Zeitschrift: Bauen, Wohnen, Leben Herausgeber: Bauen, Wohnen, Leben

Band: - (1964)

Heft: 56

Artikel: Arbeitsgemeinschaft für Krebsforschung

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-651222

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Antworten von 339 befragten Zürcher Ehefrauen

Gewünschte Kinderzahl und ideale Familiengröße

-cher. Ueber dieses soziologisch, demographisch und wirtschaftlich interessante Thema hat Dr. Andreas Miller eine, durch einen Beitrag der «Stiftung für wissenschaftliche Forschung an der Universität Zürich» ermöglichte Umfrage bei 339 Ehefrauen in der Stadt Zürich durchgeführt und veröffentlicht nun die Ergebnisse und Schlußfolgerungen im soeben erschienenen Heft 3 des Jahrgangs 1963 der Zürcher Stati-stischen Nachrichten.

Drei Faktoren bestimmen das Wachstum oder die Abnahme der Bevölkerungszahl innerhalb eines bestimmten Gebietes: Die Frucht-barkeit (Natalität) und die Sterblichkeit (Mortalität) der Bevölke-rung, sowie die Wanderung. In den meisten industrialisierten Ländern spielt erfahrungsgemäß die Frucht-barkeit eine entscheidende Rolle. Durch die Fortschritte auf den Gebieten der Medizin und der Hygiene konnte die Sterblichkeit auf ein Minimum herabgedrückt werden. Diese Entwicklung muß die moderne Be-völkerungswissenschaft berücksichtigen und sich in vermehrtem Maße auf die Analyse der Fruchtbarkeit konzentrieren. Das moderne Ehepaar plant im allgemeinen die Größe seiner Familie und übt so einen ent-scheidenden Einfluß auf die Fruchtbarkeitsentwicklung aus. Aus diesem Grunde waren diese Unter-suchungen auf die Erforschung des generativen (die Zeugung betreffenden) Verhaltens der einzelnen Ehepaare auszurichten. Da es trotz verschiedener Versuche bis heute nicht gelungen ist, eine Liste der psychi-schen Faktoren aufzustellen, welche in einer klaren Beziehung zur erreichten Kinderzahl, also zur gewünschten Familiengröße stehen,
mußte die Fragestellung geändert
werden. Die Wissenschafter haben
auf Grund der Erkenntnis, daß die
Familiengröße durch Faktoren betimmt unter welche ein der bei stimmt wird, welche sich durch ein Interview nicht erfassen lassen, die Hypothese aufgestellt, daß die Eh paare, die die Größe ihrer Familie planen, sich an

gewisse Leithilder

halten, die in der sozialen Umge-bung vorherrschen. Die Kenntnis

dieser Leitbilder und der sozialen Faktoren, die sie verändern, würde einigermaßen erlauben, nicht nur die gegenwärtige demographische Lage zu erklären, sondern auch die künftige Entwicklung der Bevölkerung vorauszusagen. Auf Grund dieser Hypothese wird die Erforschung der Vorstellung von der idealen Familiengröße zu einer wichtigen Aufgabe der Bevölkerungswissenschaft.
Die erste größere Studie, die auf

dieser Hypothese basiert, wurde 1955 in den USA durchgeführt. Später wurde eine weitere Untersuchung dieser Art auch in Deutsch-land unternommen. Die Ergebnisse dieser Ermittlungen warfen ein dieser Ermittungen warien ein neues Licht auf die gegenwärtige demographische Lage in den Indu-strieländern. In beiden Studien konnte eine starke Uebereinstim-mung unter den Frauen aus ver-schiedenen Schichten und Bevölkerungsgruppen sowohl in ihren Vorstellungen von der idealen Familien-größe, als auch in ihren Wünschen group, als auch in men winderen festgestellt werden. Von den rund 3000 Ehepaaren, die in Amerika be-fragt wurden, haben zum Beispiel 94 Prozent 2 bis 4 Kinder als die ideale Familiengröße angegeben. Zu ähnlichen Ergebnissen kam auch die deutsche Studie, in der etwas mehr als 94 Prozent der befragten Ehe-frauen 2 bis 4 Kinder als die ideale Familiengröße bezeichneten. Diesen Ergebnissen lassen sich

zwei Deutungen

geben. Man könnte einmal daraus schließen, daß in der modernen In-dustriegesellschaft die soziale und wirtschaftliche Umgebung immer einheitlicher wird (Nivellierung) und daß Menschen, die den gleichen sozialen und wirtschaftlichen Einflüssen ausgesetzt sind, auch gleich-artig reagieren. Die starke Ueber-einstimmung in den Antworten der befragten Frauen kann aber auch folgendermaßen gedeutet werden: In der modernen Gesellschaft hat sich ein Leitbild entwickelt, das von allen Schichten und Bevölkerungs-gruppen übernommen wird und nach welchem 2 bis 4 Kinder (mit nach welchem 2 bis 4 Kinder (mit starker Konzentration auf 2 Kinder) als die ideale Familiengröße gelten. Beide Deutungen gehen jedoch von der durch die empirischen (erfah-rungsmäßigen) Studien bestätigten Einsicht aus, daß es vor allem so-ziale Kräfte sind, welche die Familiengröße und damit auch die Beverschiedenen psychi-dividuum verschiedenen psychischen Faktoren.

Nach diesen allgemeinen Fest-

stellungen bespricht der Verfasser die Ergebnisse der Umfrage in der Stadt Zürich. Im Rahmen von 1962 an der Universität Zürich durchgeführten Uebungen wurde ein Frage-bogen mit 29 Fragen ausgearbeitet, der 352 zufällig aus der Einwohnerkartei ausgewählten Ehefrauen schweizerischer Nationalität im Alter bis 35 Jahren vorgelegt werden sollte. Im Juni 1962 konnten 339 Frauen interviewt werden.

7 Ehefrauen haben die Beantwortung verweigert, und 6 Familien hatten im Zeitpunkt der Umfrage unsere Stadt verlassen.

Der Verfasser untersucht nun eingehend die Ergebnisse der Be-fragung nach folgenden Gesichtspunkten: 1. Die «endgültige» Famipunkten: 1. Die «endguluge» Fami-liengröße; 2. die «gewinschte» Fa-miliengröße; 3. die «ideale» Fami-liengröße; 4. Heiratsjahr und Kin-derzahl; 5. Konfession und Kinder-zahl. Dr. Miller kommt zum Schluß, daß sich die zürcherischen Ergebnisse mit denjenigen anderer Län-der decken. Der größte Teil der Ehefrauen rechnete mit einer end-Enerrauen recinite mit einer eine gültigen Familiengröße von 2 bis 3 Kindern. Von den 339 Frauen wer-den voraussichtlich 152 die von ihnen gewünschte Familiengröße erreichen, 46 werden mehr und 135 weniger Kinder haben als sie sich weniger Kinder haben als sie sich wünschen. Rund 97 Prozent aller Ehefrauen gaben 2 bis 4 Kinder als die ideale Familiengröße an. Die Analyse der voraussichtlichen endgültigen Kinderzahl sowie der gewünschten Familiengröße nach Gruppen von Frauen, die innerhalb der gleichen Zeitspanne (zum Beispiel zwischen 1946 und 1950) geheiratet haben (Heiratekshohrten) erheiratet haben (Heiratskohorten) ergibt, daß sich praktisch keine Un-terschiede zwischen den einzelnen Kohorten feststellen lassen. Die durchschnittliche Familiengröße liegt etwas über 2 Kinder pro Ehe, die gewünschte Kinderzahl ist 2,7 und zeigt in den letzten Jahren etwas steigende Tendenz. Interessant sind die Ergebnisse der Unter-suchung über «Konfession und Kin-derzahl». Sie bestätigen die allgemein verbreitete Ansicht, daß katholische Familien durchschnittlich eine größere Fruchtbarkeit aufweisen als die protestantischen. Von den 339 befragten Frauen waren 130 katholisch und 200 protestan-tisch. Auffällig ist dabei die relativ

hohe Zahl von Mischehen

So waren zum Beispiel von 130 katholischen Frauen nur 88 mit einem Katholiken verheiratet. Die Unterschiede zwischen den beiden Konfessionen lassen sich nicht allein durch die konsequente Anwendung der Geburtenkon^{tr}olle erklären. Diskreterweise wurde dieses Pro-blem nicht durch direkte Befragung zu beleuchten versucht. Jedoch geht zu beleuchten versucht. Jedoch geht aus den Antworten deutlich hervor, daß sich die katholischen Frauen mehr Kinder winschen als die pro-testantischen und daß sie entspre-chend auch eine etwas größere Zahl als die «ideale Familiengröße» betrachten. Die katholischen Frauen haben sich im Durchschnitt 2,9 Kinder gewünscht, die protestantischen dagegen nur 2,6. Die Angaben über die ideale Familiengröße führen zu einem Durchschnitt von 2,5 Kindern verglichen mit 2,3 Kindern für die protestantischen Frauen.
Sollte sich diese Methode bewäh-

soute sich diese Methode bewähren — sie müßte selbstverständlich in regelmäßigen Zeitabständen wiederholt werden — so würde sie sich zum wichtigen Werkzeug der Bevölkerungsanalyse eignen und ließe Schlüsse auf die künftige Fruchtbarkeitsentwicklung zu. Entspre-chende Untersuchungen und Ana-lysen im größeren Rahmen — zum lysen im größeren Rahmen — zum Beispiel in der Region — könnten so auch wertvolle Grundlagen für die Regionalplanung ergeben. Voraussetzung ist selbstverständlich immer, daß die Antworten wahnheitsgetreu erfolgen, da sonst der Aussagewert der Studie ziemlich problemetisch wäre problematisch wäre.

Eine Pioniertat:

Arbeitsgemeinschaft für Krebsforschung

Im Jahre 1963 wurde die stille Arbeit der Kantonal-Zürcher Liga für Krebsbekämpfung durch zwei wichtige Ereignisse unterbrochen. Am 28. Mai 1963 fand die Jahresversammlung statt, an welcher Dr. W. Deucher, der die Liga seit ihrer Gründung als Präsident geleitet hatte, zurücktrat. Er durfte bei diesem Anlaß den herzlichen Dank des Vorstandes und der Generalver-sammlung für seine Tätigkeit im sammung zur seine latigkeit im Dienste der Liga entgegennehmen. Zu seinem Nachfolger wurde Prof. Dr. med. W. Burckhardt, Leiter der Städtischen Poliklinik für Haut-und Geschlechtskrankheiten, gewählt. Beim gleichen Anlaß verließ want. Beim gieichen Aniab verließ Fräulein Marlies Fahrner, Fürsor-gerin am Kantonsspital Zürich, die Geschäftsleitung, der sie während vier Jahren ihre Dienste gewidmet hatte. Außerdem trat Frau Liselotte Lenel, die seit der Gründung der Liga zuerst der Geschäftsleitung und später dem Vorstand angehört hatte, aus familiären Gründen aus dem Vorstand aus. Als Vertreter der Krankenkassen im Kanton Zürich trat Stefan Meier, Verwalter der Industriekrankenkasse, zurück und wurde durch Otto Freimann, Ver-walter der Verbands-Krankenpflegekasse Küsnacht, ersetzt.

dieser Jahresversammlung An dieser Jahresversammlung hielt Dr. med Jacques Jenny, Lei-ter des Cytologischen Labors der Universitäts-Frauenklinik Zürich, einen Vortrag über «Die Frühdia-gnose des Krebses bei der Frau». Die anschauliche und geschickte Darstellungsweise, unterstützt durch originelle Diapositive, ließ diesen Anlaß zu einem vollen Erfolg wer-

Das zweite wichtige Ereignis bildete die Schaffung der

Zürcher Arbeitsgemeinschaft

für Krebsforschung.
Sie besteht im Zusammenschluß einiger wissenschaftlicher Institute, die sich seit einigen Jahren gemein-sam der Erforschung der Krebs-krankheit widmen und nun als Arbeitsgemeinschaft unter das Patronat der Liga getreten sind. Ueber dieses Vorkommnis wurde der Vorstand an einer außerordentlichen Vorstandssitzung, die am 31. Okto-ber 1963 im Pathologischen Institut Zürich stattfand, orientiert.

Hauptsache: Fürsorge

Das Hauptgewicht der Tätigkeit er Kantonal-Zürcher Liga für der Kantonal-Zürcher Lugu Ju. Krebsbekämpfung lag auch im Be-richtsjahr auf der Fürsorge für die Krebskranken, welche uns von verschiedenen Institutionen zugewie-sen werden oder von sich aus un-sere Sprechstunde aufsuchen. Auf diesem Gebiet bestehen dringende Bedürfnisse, so daß andere Arbeitsbereiche wegen der beschränkten Mittel zugunsten der Fürsorge vernachlässigt werden mußten.

Die betrübliche Tatsache liegt vor, daß trotz Hochkonjunktur im Kanton Zürich jährlich Hunderte von Menschen durch die Krebs-krankheit in nackte wirtschaftliche Not getrieben werden.

Eine wertvolle Hilfe bringt den in finanzielle Not geratenen Patienten und ihren Familien oft auch

juristische Beratung und Unterstützung.

Es sind für Bedrängte zum Beipiel steuerliche Aufschub- und Erlaßgesuche einzureichen. Verschiedentlich konnten wir mit Hilfe einidentlich konnten wir mit Hilfe einiger von uns angefragter wohltätiger Stiftungen eigentliche Sanierungen von durch ihre Krankheit in Schulden geratenen Patienten durchführen, wobei die Gläubiger meist Verständnis zeigen und größere Nachlässe gewähren. Oft sind sodann bei laufenden Betreibungen Stundungsgesuche einzureichen und die Gläubiger zur Milde, das heißt zum vorläufigen Verzicht auf Pfänzum vorläufigen Verzicht auf Pfän-

dung und Versteigerung anzuhal-ten. Die Invalidenrente ist auch für den arbeitsunfähigen Krebskranken keine Selbstverständlichkeit. Sie muß bei Aemtern und Gerichten

oft bis zur obersten Instanz,

das heißt bis zum Eidgenössischen Versicherungsgericht mit ärztlichen Gutachten und Eingaben erkämpft Gutachten und Eingaben erkampti werden. Oft besteht bei den zu Tode Erkrankten ein sehnlicher Wunsch nach Beratung in Erbschaftsangele-genheiten und um Mitwirkung bei der Abfassung von Te und Erbschaftsverträgen.

Mindestens so wichtig wie die fi-nanzielle Unterstützung ist die

seelische Betreuung der Krebskranken.

Oft befinden sich diese Patienten in einem verzweifelten Zustand Wie wir in der ärztlich geleiteten Fürsorgestunde während der ver-gangenen Jahre immer wieder festsatigenen same immer wieder fest-stellen konnten, ist die ärztliche Nachkontrolle durch die speziali-sierten Kliniken zu sehr nur auf den objektiven Befund gerichtet und entspricht nicht dem Bedürfnis der Krebspatienten nach einer zusammenfassenden Beurteilung ihrer Beschwerden. Eine solche Beurteilung könnte weitaus

am besten durch einen Hausarzt

geschehen. Die ärztlich geleitete Fürsorgesprechstunde kann diese Aufgabe nicht übernehmen, denn nur auf Grund der Kenntnis aller Befunde und im Zusammenhang mit dem ganzen Behandlungsplan kann eine seelische Betreuung des Krebspatienten sinnvoll durchge-führt werden. Sicher gibt es auch in Zürich zahlreiche Kranke, die in idealer Weise durch ihren Hausarzt

beraten werden.
Unsere Sprechstunde hat es jedoch überwiegend mit einer nega-tiven Auswahl zu tun, nämlich mit solchen Patienten, die den Kontakt mit ihrem Hausarzt verloren oder nie einen Hausarzt besessen haben. Es wird weiterhin zu den Aufgaben der Liga gehören, solche Patienten der Liga gehören, solche Patienten zu einem Hausarzt zurückzuführen. Wir beabsichtigen in Zusammen-arbeit mit der Gesellschaft der Aerzte des Kantons Zürich eine Gruppe von Hausärzten in den verschiedenen Stadtkreisen von Zürich zu gewinnen, welche bereit sind, diese schwierigen Fälle zu übernehmen. Hier könnten unsere finanziel-len Mittel, falls sie uns in vermehrtem Maße zufließen sollten, nutz-bringend angewendet werden. Un-ter Umständen ist es nämlich schwierig, das Eingehen auf die besonderen Bedürfnisse dieser schwer-kranken Patienten mit der Forderung einer ökonomischen Behand-lungsweise seitens der Kranken-kassen in Einklang zu bringen.

Auf dem Gebiete der Krebsfürsorge macht sich die Spitalbettennot besonders bemerkbar

Oft müssen die Patienten nach er Operation oder Bestrahlung aus den Behandlungszentren in noch schwerkrankem Zustand entlassen werden. Für solche pflegebedürftigen Patienten Betten zu finden, ge-hört gegenwärtig zu den schwierig-sten Aufgaben der Spitalfürsorgerinnen und auch des Fürsorgedienstes unserer Liga.

Für die nicht mehr unmittelbar

bettlägerigen Krebspatienten ist oft die Vermittlung von Erholungsauf-enthalten angezeigt. Es wäre von großem Vorteil, wenn unsere Fürsorgerin über eine feste Zahl von Zimmern in einem geeigneten Heim, eventuell einigen wenigen Heimen, verfügen könnte. Auch hier würden vermehrte finanzielle Mittel die Lösung einer dringenden Aufgabe erleichtern.

> Kantonal-Zürcher Liga für Krebsbekämpfung